

Trauerrede für Matthias

Liebe Maria Stengele, lieber Martin mit Sabine, liebe Petra, lieber Christian und Bernd, liebe Freunde und Trauergäste,

wir sind heute hier zusammengekommen, um Matthias Pfüller die letzte Ehre zu erweisen, der plötzlich und unerwartet am 23. August 2022 starb.

Matthias wurde nach eigenem Bekunden mit zunehmender Lebensdauer zu einem Agnostiker, also einem Menschen, der die Existenz eines überirdischen Wesens wie z.B. Gott nicht ausschließt, aber auch weiß, dass man darüber nie etwas Genaueres wird wissen können. Er trat in jungen Jahren aus der Kirche aus.

Mein Name ist Erik Gurgsdies, ich bin einer seiner engeren Freunde. Seine Familie hat mich gebeten, einige Worte zu seinem Gedenken zu sagen. Darüber hinaus möchten seine Freunde aus der Berliner Studien- und Lehrzeit an Matthias erinnern. Wolf Wagner wird deshalb bei unserer Zusammenkunft nach der Grablegung über diese Zeit sprechen.

Matthias hat im letzten Jahr einige autobiographische Texte verfasst, um vor sich selber und auch für andere sein Leben noch einmal passieren zu lassen. Diese Texte sind für jemanden wie mich, der nun die Trauerrede halten soll, ein Glücksfall. Ich greife deshalb auf diese Texte zurück, womit aus meinen Worten auch Matthias selbst spricht.

Matthias, der am 12. November 1945 geboren wurde, verbrachte sein erstes halbes Lebensjahr in einem Kinderheim in Chemnitz. Er wurde dann von einer Familie adoptiert, die mit Vater, Mutter und der später noch adoptierten Schwester sich in fast nichts von einer biologischen Familie unterschied.

Die Familie floh 1951 aus der DDR und kam über Flüchtlingsaufenthalte in Rheinland-Pfalz und Hessen schließlich nach Konstanz am Bodensee. Dort besuchte Matthias das Gymnasium und legte dort auch sein Abitur ab

Nach dem Abitur 1965 ging er nach Berlin. Dort studierte er am Otto-Suhr-Institut für politische Wissenschaften, promovierte als Diplom-Politologe und lehrte dann bis 1985 am diesem Institut. Zu diesem sehr wichtigen Abschnitt seines Lebens wird Wolf Wagner etwas sagen.

Für ganz viele Deutsche und besonders auch für Matthias stellte dann der Fall der Mauer eine ganz entscheidende Wende in seinem Leben dar. Er schreibt dazu: „Ich habe mich in den 80er Jahren intensiv in der Erwachsenenbildung betätigt. Das verhalf mir kurz nach der „Wende“ zu einer „Berufung“, die vorher nicht hätte gedacht oder gar geplant werden können. Eine Findungskommissionen für eine Neustrukturierung der Erwachsenenbildung in Mecklenburg-Vorpommern fragte an, ob ich nicht die ehemalige Bezirkskulturakademie des Bezirks Schwerin exemplarisch in eine Heimvolkshochschule umwandeln wolle. Nach gut einem Monat Bedenkzeit sagte ich zu – und fand mich wieder als Chef von 28 Menschen, von denen ich, wie von Anfang an klar war, gut die Hälfte zu entlassen hatte.“ Weiter schreibt er dann zu dieser Zeit: „Mein Versuch, Chef zu sein, scheiterte – an mir und an den Bedingungen dieser damals sehr chaotischen Zeit.“

Der tiefere Grund hierfür lag darin, dass Matthias zeit seines Lebens an inhaltlicher Arbeit und an der pädagogischen Vermittlung von Inhalten interessiert war und von seiner Persönlichkeit her nie ein Manager welcher Art auch immer sein konnte und auch nicht war. In dieser für die Ostdeutschen chaotischen Zeit ging es um die Abwicklung alter und den Aufbau neuer Strukturen und nur ganz wenig, wenn überhaupt um Inhalte, wie Matthias sie sich vorstellte.

Für ihn erwies sich deshalb das Jahre 1996 als Glücksfall: Zum ersten setzte er sich bei der Bewerbung gegen 60 Mitkandidaten um eine Professur im Fach Soziale Arbeit/Sozialpädagogik an der Fachhochschule Mittweida (Mittelsachsen) mit dem

Schwerpunkt „Bildung und Kultur in der Sozialen Arbeit“ durch. „Dabei“, schreibt er, „war ich damit zufrieden, dass ich nicht auf eine Stelle kam, die vorher jemand in der DDR hatte; denn es gab dort keine Professuren für Soziale Arbeit.“

Zum anderen ergriff er die Chance, ein Projekt zu leiten, das es bis heute gibt. Dabei ging es um die historischen Orte von Verfolgung, Widerstand und Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern; das Land beauftragte einen Verein, der „Politische Memoriale Mecklenburg-Vorpommern“ genannt wurde, diese Orte ausfindig zu machen und zu dokumentieren; Matthias wurde sein erster Vorsitzender. Damit konnte er sein früheres Interesse an der NS-Zeit und ihren Spuren wieder aufnehmen – und nun kam noch die Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit hinzu. „In der DDR“, so schrieb Matthias, „war vielleicht ein Zehntel oder 20 % Respektables in seiner Art, aber eben auch 80 % Repressions-Geschichte, dazu die Geschichte einer gewaltigen Fälschung: Die Konstruktion des Mythos vom DDR-Antifaschismus.“

Nach seiner Emeritierung im Jahr 2010 war er weiterhin in der Erwachsenenbildung tätig und führte insbesondere mit der Heimvolkshochschule Lubmin Kurse und Exkursionen zu unterschiedlichen und auch zu exotischen Themen durch wie z.B. „Wikinger, Slawen und Fischer - Handel und maritime Wirtschaft in Vorpommern“.

Sein letztes großes Projekt bestand in der Dokumentierung und Aufarbeitung der Stasi-Aktivitäten im ehemals größten Kernkraftwerk der DDR „Bruno Leuschner“ in Lubmin bei Greifswald. Kurz vor seinem Tode hatte er das Aktenstudium hierzu abgeschlossen und eine Projektskizze präsentiert, die von der Landeszentrale für politische Bildung MV positiv aufgenommen wurde. Hierüber hat er sich sehr gefreut. Dieses unvollendete Projekt bildet nun den Schlusspunkt seines Arbeitens.

Wie lässt sich nun die Persönlichkeit von Matthias beschreiben? Er war zeitlebens ein Lernender und Lehrender. „Das Lehren“, schrieb er, ist genauer betrachtet eine

böse Falle: Dauernd soll man Menschen etwas erklären, die nur selten etwas hören wollen, sondern meist eher müssen. Dazu kommt, dass „Lernen“ anders geht als „Begreifen“ - das letztere kann sogar manchmal schlagartig vonstatten gehen; Lernen ist dagegen fast immer eine verdammt zähe Angelegenheit ohne Erfolgsgarantie.“

Sein eigenes Lernen beinhaltete einen gewaltigen Bücherkonsum. Während seiner Schulzeit wie auch in der ganzen Zeit bis zu seinem Tode kaufte und las Matthias Bücher über Bücher, wahrscheinlich über 10.000 Exemplare. Für seine Schülerzeit berichtet er: „Für mich war ein Wochenende dann glücklich, wenn ich die Bücher, ein Tüte voller Brötchen, ein oder zwei Riegel Blockschokolade und wenigstens einen Liter Milch hatte - dann vergaß ich den Rest der Welt um mich herum.“

Und weiter schreibt er: „Das Lesen erst von Belletristik, dann von Sachliteratur wurde nicht nur zur Gewohnheit, sondern zur Besessenheit, zur Sucht: Ich hätte schwer mit dem Leben zu kämpfen, wenn ich nichts mehr zu lesen hätte oder bekäme.“

Und er fasst zusammen: „So stellt sich am Schluss für mich die Frage: Was mache ich mit meinen Büchern? Niemand will sie haben, und ich bringe es nicht über´s Herz, sie einfach in irgendwelche Container zu werfen: Sie sind ein so wichtiger Teil meines Lebens und haben mich vor allem in Zeiten der relativen Einsamkeit oft „über Wasser gehalten.“

Matthias war auch ein Reisender besonders in Sachen Italien.

Seine erste „richtige“ Begegnung mit Italien fand 1969 in den Dolomiten in der Provinz Belluno statt, südlich von Cortina d´Ampezzo gelegen. Zuerst fuhr er mit einer Studentengruppe um den von dort stammenden Professor Agnoli dorthin, später bereiste er mit Freunden oder alleine ganz Italien, so dass er bald dieses Land so gut kannte wie Deutschland. Er sprach seit seiner Schüler- und Studentenzeit auf dem Bau, wo er oft mit italienischen Gastarbeitern zusammenarbeitete, passabel Italienisch. Ihn faszinierte, dass hier, so seine Worte,

„Antike und Renaissance, Zentren und Peripherien, Industrie und Landwirtschaft - alles vertreten war, natürlich neben der Kunst und neben einer oft theatralischen Lebensart. „Sein Fazit war: „Ein Mensch allein kann dieses Land nicht kennenlernen und erst recht nicht „begreifen“ - er spiegelt sich nur selbst darin, und wenn alles gut ist, wird daraus eine kritische Sympathie mit viel Respekt.“ Und dies war bei ihm der Fall.

Matthias war zeit seines Lebens eine politisch denkende Persönlichkeit. Bereits zu Schülerzeiten trat er auf Anraten von Freunden der FDP in Konstanz bei – ein groteskes Missverständnis, das er nur durch den Austritt vor dem Rauswurf aus dieser Partei auflösen konnte. Mitte der 1970er Jahre trat er dann der SPD bei und kämpfte seitdem mal weniger mal mehr mit Austrittsgedanken. Aber wie das Leben so spielt, nun ist er als SPD-Mitglied gestorben.

In seinen Texten beschreibt er sich in seinen Grundansichten wie folgt: „Ich sehe mich dem Grundgesetz und den Menschenrechten verpflichtet - allein schon aufgrund des notwendigen und nicht aufhörenden Lernens aus der Katastrophe des Nationalsozialismus heraus - und ebenso aufgrund des Entsetzens über die Menschheitsverbrechen, die in „kommunistischen“ Staaten und Gesellschaften begangen wurden. Das gilt aber ebenso für die leiseren, oft „in Watte verpackten“ Vergehen unseres westeuropäischen Kapitalismus, Imperialismus und Neoliberalismus - und das umso mehr, als wir nolens volens Teil dieser Lebenswelt sind.“

Und er fährt fort: „So ist für mich heute „links sein“ unverändert ein Projekt, das geradezu historisch notwendig ist, um einen Schwenk in die populistische Variante des Konservatismus zu verhindern bzw. wenigstens wirksam zu behindern. Angesichts der brutal grausamen Geschichte unseres Kontinents bleibt für mich nur der Rückbezug auf seine überaus reiche Kultur, soweit sie nicht korrumpiert oder reaktionär belastet ist. Für mich hält sie nicht nur Ressourcen der unerwartetsten Art bereit, sondern auch genügend Gegengift zu Antisemitismus und Rassismus, von Stalinismus oder Faschismus/NS ganz zu schweigen. Es gibt

darin Freiheiten aller Art, die noch längst nicht ausgeschöpft oder ausgedeutet sind.“

Und konkreter hält er fest:

„*Konservatismus* ist mir unmöglich - er würde mich auffressen und zu einem Idioten machen; *Extremismus*, speziell in den Formen der damals entstehenden RAF, würde mich sinnlos umbringen und wäre nutzlos; *Kommunismus* wäre nur eine andere Form von Religion, die mir als langsam sicherer werdendem Agnostiker unnütz und ebenfalls mörderisch erschien. „*Liberalismus*“, der damals sehr eng mit der FDP assoziiert wurde, fiel nach meinen Erfahrungen mit dieser Partei komplett aus. Alle Wege führten also nach „links“ - also: Gegen soziale und politische Ungerechtigkeit; für umfassende Gleichheit, vor allem in den Lebenschancen; gegen unbegründete und unbegründbare Autorität, vor allem patriarchalischer Art; für eine Emanzipation vom bleiernen Lebenszuschnitt der alten BRD.“

Schlussendlich fasst er zusammen: „Vielleicht waren die letzten 20 Jahre in ihrer Sorglosigkeit trügerisch. Trotzdem bin ich dankbar für sie und habe sie genossen. Das ist sehr viel mehr, als ich in der Zeit von 1970 bis 1989 erwartet und gehofft habe. Ich habe demgegenüber aber auch den Eindruck, dass ich mich noch einmal ‚neu erfinden‘ muss: Etwas muss sich ändern, wenn es bleiben soll, wie es ist und mir gefällt.“

Dazu kommt es nun nicht mehr. Matthias war für mich, seit ich ihn 1993 kennenlernte, ein zuverlässiger Mensch und ein interessanter Freund, er war im engeren Freundeskreis Gesprächspartner und Kartenspieler und er war vor allem eins: er war ein guter Mensch!